



FOTO: S. MAURER



FOTO: M. BREUER

Längst gibt es keine Urnatur mehr bei uns. Bestenfalls sind es naturbelassene Zwischenräume in der Kulturlandschaft, die es zu bewahren gilt. Willi Pilz in seinem Hochgebirgsrevier ist ein solcher Bewahrer, der Touristen, Einheimische und natürlich auch uns Jäger gleichermaßen in die Pflicht nimmt.

# Bewahrung der Zwischenräume

## Blick ins Revier



Revier Toisitzkaaralpe in den Schladminger Tauern

Für den aus Rohrmoos-Untertal stammenden Willi Pilz ist die Sachlage klar: Die unberührte Natur gibt es bei uns längst nicht mehr; seit Jahrhunderten und Jahrtausenden wurde vieles vom Menschen verändert und geformt. Diese Erkenntnis schenkt ihm ein Stück weit Gelassenheit, denn wenn es heute immer noch weitgehend naturbelassene Räume in der Kulturlandschaft gibt, sollte es möglich sein, diese auch für künftige Generationen zu erhalten.

### Großraum Schladming

Der Mensch von heute bringt Schladming vor allem mit dem Nachtslalom in Verbindung. Und natürlich spielt der Tourismus auch das restliche Jahr über eine entscheidende Rolle. Doch das war nicht immer so, erzählt Willi Pilz. Schladming trägt ja noch heute den Knappen im Wappen, was auf die jahrhundertlange Bergbautätigkeit in der Region zurückzuführen ist. Und damals hat es nicht ein zentrales Bergwerk wie den steirischen Erzberg gege-

ben, sondern überall in den Niederen Tauern findet man noch heute bis in die höchsten Gipfelregionen hinauf Abraumhalden samt Stollen, die auf eine rege Bewirtschaftung schließen lassen. In der Blütezeit des Bergbaus sollen hier an die 1.500 Bergknappen auf der Suche nach silberreichen Blei- und Zinkvorkommen, silberführendem Kupferkies und Fallierz oder Nickel-Kobalt-Bismut-Silber-Vorkommen gewesen sein. In seinem eigenen Jagdgebiet ist nach silberhaltigem

Bleiglanz und Fallierz (Tetraedit) sowie Blei-Antimon-Sulfosalzen geschürft worden. „Bei uns ist der Massentourismus wirklich enorm“, sinniert Willi Pilz vor sich hin. „Aber wenn ich mir vorstelle, was damals hier heroben für ein Betrieb gewesen sein muss, durchleben wir heute wahrscheinlich etwas ruhigere Zeiten. Und die Bergknappen, auch wenn sie nicht bewaffnet gewesen sind, so werden sie dem Gamswild doch mit Netzen und Fallen nachgestellt haben.“

### Alpgemeinschaft Toisitzkaaralpe

Das Revier Toisitzkaaralpe wird von Willi Pilz seit rund 50 Jahren als Aufsichtsjäger betreut. Doch sein persön-

licher Bezug reicht noch viel weiter zurück. Seine Mutter war hier Sennerin und sein Onkel bzw. dessen Familie sind Mehrheitseigentümer nach Anteilen in der Agrargemeinschaft. Das Revier ist ziemlich genau 400 ha groß, im Rohrmooser Obertal gelegen und bildet einen Kessel in südwestlicher Richtung von Schladming. Heute gehört die Alm nur noch zwei Eigentümern, nämlich zum Fahrlechner- und zum Abelhof.

Im Sommer werden rund 50 Rinder, gut 100 Schafe und ein paar Hengste gealpt. Früher wurden die einzelnen Weideflächen vom Vieh systematisch abgeweidet. Sennerrinnen und Hirten sorgten durch die Behirtung für eine Art Koppelwirtschaft, deshalb gab es





Wild gewöhnt sich ziemlich schnell an kalkulierbare Bewegungen entlang von Wanderwegen oder Skitouren. Als Jäger muss man unter allen Umständen der Versuchung widerstehen, das dort vertraute Wild zu bejagen.

auf dieser Alm an die 100 Flurnamen. Heute sind ehemalige Weideflächen teilweise bewaldet oder mit Latschen bewachsen.

Viel Bewegung gibt es durch die Almgasthäuser im Duisitzkar, wie das Gebiet üblicherweise heute genannt wird. „Früher hat es nur den Steig da herauf gegeben und der hat eine gewisse Filterwirkung gehabt. Seitdem das Kar mit einem Forstweg erschlossen ist und touristisch beworben wird, tut sich hier tagsüber auch wirklich was. Da können durchaus Hunderte Touristen zuwege kommen und der eine oder andere Radfahrer, obwohl Letzteres verboten ist. Ich selbst bin auch klar gegen eine generelle Öffnung der Forststraßen. Die Lenkung des Massentourismus, der Bergbesucher ist das Um und Auf, um die Lebensräume des Wildes zu schützen! Schwieriger ist der Umgang mit Einheimischen und Ortskundigen, die eigentlich einen Bezug zur Natur haben sollten. Denn sie durchqueren manchmal abseits markierter Wege, mitunter mit Gästen, Wildeinstände.“

**Miteinander reden**

Wenn es möglich ist, marschiert Willi Pilz, so oft es geht, auf die Alm, um dort nach dem Rechten zu sehen. Zum einen macht er die Jagdaufsicht, zum anderen behält er das Vieh im Auge und informiert deren Besitzer über Abkalbungen, Unglücksfälle und sonstige Vorkommnisse. Und immer wieder einmal kommt er in Kontakt mit Touristen und klärt sie über die Bedürfnisse und Lebensweise der Wildtiere auf. „Ich weiß schon, dass das ein Tropfen auf dem heißen Stein ist. Aber wenn viele Jäger das machen würden, hätten wir am Ende ein volles Häferl mit heißem Wasser und es würde sich schon was bewegen“, meint er. „Ich kann auch nur unterstreichen, was unser neuer Landesjägermeister in diesem Zusammenhang immer sagt: Wir müssen die Jagd erklären und unsere Naturkompetenz vermitteln. Ich habe ja schon mit dem Vater des jetzigen einen Versuch unternommen – aber die örtlichen Funktionäre der Jägerschaft waren damals eher hinder- als förderlich.“ Oft sind es halbstündige oder noch längere Gespräche, die Willi Pilz mit Touristen und anderen Naturnutzern führt. Und allein schon dass sich die

FOTO: M. BREUER



Die Schladminger Tauern sind seit Jahrhunderten intensiv genutzte Kulturlandschaft. Noch heute zeugen alte Abraumhalden, Stollen, Knappenunterkünfte und die Hinterlassenschaften einer regen Almwirtschaft davon.

Leute dafür Zeit nehmen und sich für die von ihm dargelegten Informationen interessiert zeigen, bestätigt ihn in seinem Weg. Und meist nehmen die Leute das Gesagte mit Verständnis auf und bedanken sich für die ausführlichen Einblicke – selbst dann, wenn er mit der Büchse am Rücken und einem erlegten Stück Wild unterwegs ist. „Ich kann mich nur an ein einziges Mal erinnern, da hat eine Frau fürchterlich zu schimpfen begonnen, weil wir ein Murmel geschossen haben. Ich hab sie ruhig ausreden lassen, so wie ich erzogen worden bin. Doch dann haben wir zwei Stunden lang geredet, wie groß die Winterverluste beim Murmel

sind, auch Bandwurm, Fuchs und Adler setzen ihnen zu. Am Ende hat auch sie Verständnis gezeigt.“ In solchen Gespräch mit Touristen geht es auch über seine Gams, die Alpengazellen, und woran es denen mangelt. Pilz schwärmt von den Kleinen Hahnen, berichtet über Adler und Murmeltier und all das, was man als Jäger so tut. „Jäger sein reduziert sich nicht allein auf das Erlegen von Wild. Ich bin ja gelernter Metzger und da hat man im Grunde dasselbe Problem. Der Beruf wird einzig damit in Verbindung gebracht, dass Tiere getötet werden, obwohl das nur ein ganz kleiner Bereich der Tätigkeiten ist.

Wenige reden davon, dass wir auf die Wildlebensräume schauen, nach dem Rechten sehen und die Aufsichts-jäger die einzigen Naturnutzer sind, die in Sechsjahres-Abständen auf der Behörde einen Eid leisten, den Wildlebensraum zu schützen. Von keinem Radfahrer, Wanderer oder Schwammerlsucher wird Vergleichbares verlangt – das müssen wir vermitteln.“

**Gleiches Recht für alle**

Was für Wanderer gilt, muss umso strikter für Jäger gelten. „Es kann nicht sein, dass wir Jäger es sind, die sich dafür rühmen, Heger und Behüter der Wildtiere zu sein, und ausgerech-



Zwischen Almwirtschaft, Jagd und Tourismus kann das Wild schnell unter die Räder kommen. Dagegen hilft nur, miteinander zu reden, um dem Wild letzte Rückzugsräume zu sichern.



FOTOS: S. MAURER, J. HASLAUER





Willi Pilz: „Die wichtigsten Maßnahmen für die Erhaltung des Gamswildes wären die Anhebung des Zielalters in der Ernteklasse, ein frühes Schusszeitende und der Lebensraumschutz. Das wissen wir seit Jahrzehnten, nur ändern tut sich hier fast nichts.“

net wir Jäger dann aufgrund unserer unangepassten Form der Bejagung die Wildtiere aus ihren Ideallebensräumen verdrängen und so selbst zum größten Störfaktor im Revier draußen werden“, meint Willi Pilz. Er bemüht sich auch, so gut es geht, hier nicht selbst einer zu sein: „Wild gewöhnt sich ja ziemlich schnell auf kalkulierbare Bewegungen (z. B. Wanderwege und Skitourenrouten), wenn sie mit einiger Regelmäßigkeit auftreten und eingehalten werden. Deshalb stört mich der kanalisierte Wandertourismus nicht so sehr. Nur darf ich dann als Jäger nicht den Fehler machen und vom Touristensteig aus auf ein Rudel Gams schießen, was übrigens auch sonst zu vermeiden ist. Meine Gams lassen mich auf 150 Meter Entfernung vorbeigehen, die Kitzgeißen, wohlgeerntet! Was ich nur nicht darf, ist, zu lange stehen bleiben und sie beobachten oder mich irgendwo verstecken und für sie unsichtbar sein. Das Wild kennt das und wird von uns meist komplett unterschätzt, was seine Fähigkeiten angeht.“ Deshalb trachtet er danach, möglichst nur einzeln stehende Gams zu erlegen oder einen

aus einer Kleingruppe Scharwild zum Beispiel, wenn der aus Sicht der anderen überriegelt ist. „Der Tuscher allein tut weniger. Im Gebirge kracht es ja immer einmal durch Fels- und Eissturz oder die Donner jetzt im Sommer. Aber wenn die Gams zuschauen müssen, wie einer von ihnen nach dem Schuss zusammenbricht und abstürzt, und mich sehen, wie ich den Gams berge – ich sag dir, die Gams reden fast so wie wir zwei miteinander – mit der Vertrautheit ist es dann schnell vorbei.“

### Am grünen Tisch

Neben den ganz einfachen jagdpraktischen Dingen kümmert sich Willi Pilz auch schon seit Jahrzehnten um das theoretische Gerüst, das hinter den Bejagungsmodellen steht: „Ich sag dir“, gibt er sich nachdenklich, „alle Probleme rund um das Gamswild haben wir schon in den 1990er-Jahren bei Symposien abgehandelt und ein Konzept auf die Füße gestellt. Und so ist es auch mit Beiträgen von Fachleuten (z. B. im ANBLICK), die ich sehr schätze und wo man das Gesagte nur unterstreichen kann. Wir wissen, was zu tun wäre,

aber umgesetzt haben wir nur wenig. Zu den drei wichtigsten Punkten zählt da, das Zielalter zu erhöhen, das Jagdzeitende mindestens am 15. Dezember und der Lebensraumschutz. Doch das Einzige, was in dieser Zeit ansatzweise umgesetzt worden ist, ist die Erhöhung des Zielalters beim Gams“, obwohl auch das für Willi Pilz noch zu wenig ist. „Das fängt ja schon beim Ansprechen an: Fünf- bis achtjährige Böcke kann man kaum unterscheiden. Erst etwa ab neun bis zehn Jahren erkennt man ihn als älteren Bock – dem wurde entsprochen. Aber bei den Geißen, wo die sieben- bis 14-jährigen zur etablierten Mittelklasse zählen, ist die Klasse I um Jahre zu niedrig angesetzt. Eine elfjährige Gamsgeiß steht außerdem noch mitten im Leben. Die würde noch sicher drei bis fünf Jahre lang ein Kitz setzen. Und was überhaupt der Krebschaden ist, ist, dass die Geißen auch Hörndln am Haupt tragen. Wenn das so wäre wie beim weiblichen Reh- oder Rotwild, dann hätten wir riesige Rudel. Den zweiten Punkt von damals, die Jagdzeit generell früher zu beenden, was auch Wildbiologen fordern, ver-

schleppen wir seit Jahrzehnten! Und nicht besser steht es mit Punkt drei, dem Lebensraumschutz“, so Pilz ganz erbozt.

### Vier Bockterritorien

Die wichtigste Wildart in diesem Hochgebirgsrevier ist der Gams. Rotwild kommt heute nur sporadisch vor, obwohl es in der Region an sich häufig ist. „Ich glaub fast, dass wir da selbst mit Schuld tragen, weil alle Außensteher mit ihren Traditionen erlegt worden sind. Alles andere Wild steht heute brav dort, wo man es haben will“, fürchtet Pilz.

Es gibt aber mit dem Reh noch eine weitere Schalenwildart, die hier im Almbereich gut zu beobachten ist: „Da ist es ja anders wie in einem Waldrevier. Man bekommt die Rehböcke oft zu Gesicht. Und wenn man an denselben Stellen immer wieder die gleichen Böcke sieht, kann man annehmen, dass es außer den Jahrlingen in den Nischen zwischen den drei bis vier Bockterritorien, die wir haben, keine mehrjährigen Böcke gibt. Da kenn ich zumindest einen davon schon mehrere Jahre, und der kommt dann dran. Erst danach taucht auf dem frei gewordenen Platz meist ein ‚fremder‘ Iler-Bock auf. Es fällt einem aber nicht leicht, ein Stück zu erlegen, das man schon lange kennt. Am liebsten bin ich deshalb beim Jagern auch allein, weil das ist ja fast ein heiliger, intimer Akt“, so Willi Pilz. „Natürlich gibt es auch das andere, das Feiern, das will ich ja gar nicht verurteilen. Nur ist es bei mir vielfach gar nicht Freude allein nach der Erlegung, es ist eher Ergriffenheit.“

Sichtlich berührt von der Schönheit seiner Alm und der Erinnerung an das darin Erlebte, fährt er fort: „Weißt, ich bin so dankbar, dass ich da schon so lange jagen darf und dass ich immer noch da heraufgehen kann. Ich war ja schon als kleiner Bub da auf der Alm. Und wenn sie mir auch nicht gehört, so behandle ich sie doch, als wäre sie Mein. Und auch vom Abschuss her tät’s wahrscheinlich hin und wieder mehr daleidn, aber man will ja nicht recht, wenn man sich mit dem Wild so verbunden fühlt.“ Da nimmt es nicht wunder, dass er sich beispielsweise nach einem vorübergehenden offensichtlichen Rückgang bei den Kleinen Hah-

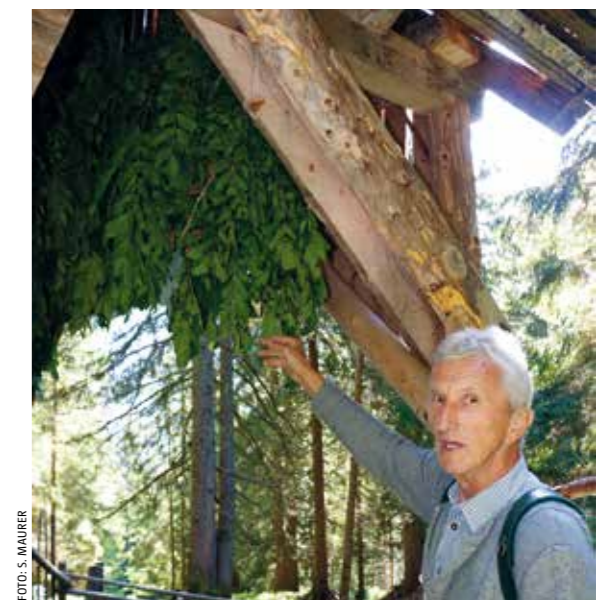


Spannend ist hier auf der Alm auch die Bockjagd. Es gibt drei bis vier Territorien, die von je einem mehrjährigen Bock besetzt sind. Meist sind diese über Jahre bekannt und kommen als reife Stücke zur Strecke.

nen selbst eine mehrjährige Schonzeit auferlegt hat.

Seit dem Bau der Forststraße Mitte der 90er-Jahre betreibt er hier auch eine Rehütterung. Vorgelegt wird vorwiegend handgeworbenes Heu. Doch auch der Rasenschnitt von daheim mit Weißklee, Spitzwegerich, Gänseblümchen usw. wird getrocknet und im Winter mit etwas Körndlfutter vermengt. Dazu gibt es noch wöchentlich einen Bund getrocknetes Eschenlaub (Labschab). „Hin und wieder pflücke ich einen Himbeerschössling dazu oder auch Brennnesseln. Und ich bilde mir ein, dass das Medizin für die Rehe ist, die ja auch ganz wild darauf sind.“ Andere Reviereinrichtungen hingegen sucht man weitgehend vergebens: „Vier Hochsitze gibt es auf den 400 Hektar, das hat nicht zuletzt ein wenig mit den Touristen zu tun. Ich kann auch meine Steige nicht so pflegen, wie ich gerne würde, denn sonst gehen die Leute ja überallhin. Es ist manchmal gut, wenn man unsichtbar bleibt“, schmunzelt Willi Pilz vor sich hin und schwenkt erneut auf sein Kernthema ein: „Das Wild lebt heute ja nur noch in den

Zwischenräumen, die ihm der Mensch überlässt. Und da müssen gerade wir Jäger uns einsetzen, dass diese nicht noch weiter eingeschränkt werden: von niemandem, auch von uns Jägern nicht!“  
Stefan Maurer



Willi Pilz bei seiner Rehütterung mit dem frisch aufgehängten Labschab für den Winter: „Jäger sein reduziert sich nicht allein auf das Erlegen von Wild.“

